

Schiersteiner Zeitung

Amts-Blatt.



Insertions-Organ für Schierstein und Umgegend
(Schiersteiner Anzeiger) — (Schiersteiner Nachrichten)

Mit einer Unterhaltungsbeilage und Samstags die Beilage „Seifenblasen“.

Erscheint: Dienstags,
Donnerstags, Samstags.

Druck und Verlag
Probst'sche Buchdruckerei
Schierstein.

Verantwortlicher Redakteur:
Wilh. Probst, Schierstein.

Telephon Nr. 164.

Anzeigen
kosten die kleinste Zeile
oder deren Raum 15 Pfg.
Reklamen 30 Pfg.

Abonnementpreis
monatlich 25 Pfg., mit Bringer-
lohn 40 Pfg. Durch die Post
bezogen vierteljährlich 1.05 Mk.
auschl. Postgebühren.

Telephon Nr. 164.

Nr. 9.

Donnerstag, den 21. Januar 1915.

23. Jahrgang.

Bringt euer Gold zur Reichsbank!

Sitzung der Kommission für die Kriegsfürsorge.

Hierdurch lade ich die Gesamtkommission für die Kriegsfürsorge: die Mitglieder des Engeren Ausschusses und der Frauenvereine, die Vorstände der kommunalen und kirchlichen Körperschaften und der hiesigen Vereine zu einer Sitzung auf morgen (Freitag) Abend 8½ Uhr in den Rathhousaal ergebenst ein. Auch andere Freunde und Gönner unserer Sache sind freundlichst eingeladen.

Tagesordnung:

Rechnungsablage über die seitherigen Einnahmen und Ausgaben.

Der Vorsitzende:
P. Manns.

Bekanntmachung.

Die Anmeldungen der Schulanfänger werden Freitag, den 22. Januar und Montag, den 25. Januar, diesmal zwischen 2 und 4 Uhr, im unteren Saal der alten Schule (Schulgasse 6) entgegengenommen.

Schulpflichtig werden in diesem Jahre alle Kleinen, die vom 1. Oktober 1908 bis einschließlich 31. März 1909 geboren sind. Die vom 1. April bis einschließlich 30. September 1909 Geborenen können, soweit es die Verhältnisse gestatten, aufgenommen werden, wenn die Aufnahmeberechtigung ärztlich bescheinigt ist.

Das Vorzeigen des Impfscheines ist eine gesetzliche Pflicht. Für auswärtig geborene Kinder sind landesmässig ausgestellte Geburtsbescheinigungen oder glaubwürdige Familienbuch-Einträge vorzulegen.

Schierstein, den 12. Januar 1915.

Der Rektor: Herr.

Der erste Angriff deutscher Luftschiffe gegen England.

W. B. Berlin, 20. Januar. (Amtlich.)

In der Nacht vom 19. zum 20. Januar haben Marine-Luftschiffe einen Angriff gegen einige besetzte Plätze an der englischen Ostküste unternommen. Hierbei wurden bei nebligem Wetter und Regen mehrfach Bomben mit Erfolg geworfen. Die Luftschiffe wurden beschossen, sind aber unverfehrt zurückgekehrt. Der stellvert. Chef des Admiralstabes: Behnke.

W. B. London, 20. Januar.

Meldung des Reuterschen Bureaus: Gestern Abend um 8½ Uhr warf ein feindliches Luftschiff über Plymouth fünf Bomben ab. Diese fielen bei dem Ezzieryplatz, bei dem Marine-Depot und dem Norfolk Square, beim Hause des Majors und im Hotel der Peterroad nieder. Zwei Personen wurden getötet. Der Schaden beträgt mehrere Tausend Pfund. Das Luftschiff warf zwei Bomben auf Sherringham und über Cromer, sowie vier über Kings Lynn. Zwei Häuser wurden zerstört und zwei Personen verschüttet. Das Luftschiff erschien bei Sandringham, dem Landsitz des Königs, von wo das Königspaar vor wenigen Stunden nach London gefahren war.

W. B. London, 20. Januar. Nachts werden Hilfsjüngleute und Feuerwehr bereit gehalten.

W. B. Amsterdam, 20. Januar. Fischdampfer haben erzählt, daß sie in Omuiden nachts zwei Luftschiffe sahen. Der Chef des Marinestabes teilt mit, daß die Luftschiffe niederländisches Gebiet

nicht berührt haben, sondern weitab seewärts blieben.

Die Heldentaten im Osten.

In einer Besprechung des Hindenburgschen Kampferichts schreiben die „S. R. N.“: Es war kein leichter Siegesmarsch, der nach den Tagen von Tannenberg und den Masurischen Seen begann. Ein paar Armeen waren vernichtet, aber wie eine vernichtende Sturmflut rollten die lebenden Bogen neuer, massenhafter russischer Heere heran. Aus Sibirien, vom Kaukasus, aus Turkestan braust es heran, über die eigenen Reihen hinweg, drängen immer neue, frische Regimenter, an jedes Gefallenen Stelle treten drei Kameraden. Sie ballen sich zusammen, hier oder dort eine schwache Stelle erspähend, sie zwingen täglich den Feldherrn, den Plan zu ändern, neue unerhörte Gedanken zu denken, auf neue Listen zu sinnen. Ein Höhepunkt ist gegeben. Qualvoll preßt sich das Herz, wenn in Hindenburgs Bericht das Auge zum Tage von Brzezyn vordringt. Das war der Tag, der über Hindenburgs Heer, der vielleicht über Deutschlands Schicksal entschied. Das war der Tag, da in Moskau und Petersburg bereits die Glocken läuteten und die Menge siegestrunken durch die Straßen taumelte. Das war der Tag, da sich aus der Menge der Namen Ljmanns zu ewig leuchtendem Glanze erhob. Unsere Reihen durchbrochen, wenn er nicht standhielt, wenn er mit seiner schwachen Schar nicht die Umzingelung des fünfmal überlegenen Feindes zerriß. Allein die tapfere kleine Schar gab ihre Sache keineswegs verloren; eine Lähne, in der Kriegsgeschichte bisher einzig dastehende Tat sollte sie retten: sie sprengte den eisernen Ring — drei Zeilen nur, aber diese drei Zeilen umfassen eine Welt von Willen und von Entschlußkraft und ungeheurer Leistung. Däster und schwer hängen die Wolken, fahle Blitze durchzuden die Nacht, fernhin, dumpf, drohend tollt der Donner. Die Geschichte holt Atem, „Hier müssen wir durch und werden wir durchkommen“, sagte der General. Und voll auf jubelt der Bericht: „In der Nacht vom 24. zum 25. November schlugen sich die Truppen durch, wobei es ihnen gelang, den sie hier einschließenden Feind gefangen zu nehmen.“ Und dann klingt es klar und doch so schlicht: „Durch diese Heldentat, deren Gelingen neben der unergleichen Tapferkeit der Truppen das bleibende Verdienst einer entschlossenen und tatkräftigen Führung ist, wurde die scheinbar verlorene Lage für die deutschen Waffen zu einer siegreichen.“ Und durch diese Heldentat wurde der Weg erschlossen, der uns bis vor

Ein stiller Mensch.

Roman von Paul Blich.

24. Fortsetzung.

Nachdruck verboten.

„Wenn man Dich hier in Deinem Element sieht“, sagte er zuthierig, „bist Du ein ganz anderer, als neulich abends im Tanzsaal.“

Der junge Landwirt nickte schmunzelnd. „Werde auch nie ein Gesellschaftsmensch werden.“

Jetzt ergriß der Alte die Gelegenheit, und schnell verfuhr er: „Leider. Und deshalb bist Du auch stets so einsam und hast noch immer keine Frau gefunden.“

Aha. Jetzt begann es. Aber Bruno schwieg auch jetzt wieder. Nur innerlich freute er sich.

„Habe ich vielleicht nicht recht?“ fuhr Onkelchen interessiert fort. „Schon längst solltest Du Frau und Kinder haben. So gehört sich das für einen tüchtigen Landwirt. Du weißt ja gar nicht, für wen Du dich quälst. Hast Du aber einen Erben, dann hat die ganze Sache doch erst einen Zweck. Darin wirst Du mir doch recht geben müssen.“

„Im allgemeinen, ja“, erwiderte Bruno jetzt ein wenig zögernd, „aber ich lebe ja auch so ganz gut, wie Du siehst.“

„Unfinn! Ich lebe durchaus nicht, daß Du gut siehst! Leben nenne ich das überhaupt nicht, das ist nur ein Begehren! Ja, lächele Du nur, es ist doch so, wie ich sage! Ein Junggeselle ist nur ein halber Mann. Und ich gehe sogar noch weiter, ich behaupte, ein vermögender Mann, der Frau und Kind ernähren kann, hat sogar die Pflicht, zu heiraten! Jawohl, so ist es! Wohin sollte es denn unser Staatswesen bringen, wenn alle Männer so dächten wie Du! Und wenn Du mich auch zehnmal auslächst, ich hab' doch recht! Jawohl, ich erkläre Dir hier und heraus, daß Du das Deinem Vaterland einfach schuldig bist, jawohl!“

Bum! Nun hatte er's aber bekommen! Der Dieb mußte doch gefessen haben!

Indes fühlte Bruno sich noch ganz behaglich. Er ließ sich nicht aus der Ruhe bringen und meinte nur

so nebenbei: „Na, ja, ich kann ja mal darüber nachdenken.“

Aber Onkelchen merkte, daß es dem jungen Hagestolzen doch nicht ernst damit war. Deshalb begann er noch einmal: „Wenn ich nur schon einen Grund für Deine Handlungsweise sähe. Aber ich finde absolut keinen!“

„Wer weiß, vielleicht habe ich doch einen.“

„Nun schön, so nern' ihn mir doch wenigstens!“

Schweigend sah Bruno in die blaue, golddurchflimmerte Luft. Ein herrlicher Tag war es. Frühlingsfreude schwebte über alles lachend dahin, und süße Düfte kamen mit einem lauen Windhauch hergeweht. Jubelnd schwang sich eine Lerche empor. Und leimendes, sprühendes, blühendes Leben ringsum, so weit das Auge nur sah. Ach, es war doch wonnig, hier draußen so für sich zu leben.

Da er noch immer schwieg, fragte der Alte nun erregter: „Na also, den Grund? Wenn Du wirklich einen haben solltest.“

Und jetzt entgegnete er burschikos: „Ach, laß mich doch nach meiner Raion fertig werden.“

„Aha, dachte ich's mir doch!“ sagte Onkelchen und pastete ein paar mächtige Rauchwolken in die blaue Luft, was ein Anzeichen dafür war, daß er eine wichtige Entdeckung gemacht hatte. Dann sah er seinen Begleiter heimlich prüfend von der Seite an und dachte: „Wart' nur, mein Jungchen, jetzt weiß ich schon, wo Dich der Schuh drückt. Aber für das Leben hab' ich ein Mittel, jawohl! Und schmunzelnd lachte er in sich hinein.“

Als sie im Herrenhause ankamen, harrete ihrer bereits ein würzig duftender Kaffee.

Und wieder freute sich der Hausherr über die trauliche Behaglichkeit, die sie sofort umfing.

Lächelnd sagte er: „Nun sieh Dich, bitte, mal recht genau hier um. Und wenn Du ehrlich bist, wirst Du zugeben müssen, daß mir gar nichts, aber auch gar nichts fehlt.“

„Außer einer Frau“, versetzte der Alte mit Festigkeit. „Daß die Berta ein tüchtiges Mädel ist, das habe ich längst gewußt. Aber sie ist und bleibt eben doch nur Deine Haushälterin.“

Bruno wurde immer aufgeräumter. „Nun gut, wenn ich also mal das Bedürfnis fühle, mir eine Frau zu nehmen, brauche ich sie ja nur zu heiraten.“ Fröhlich blickte er den Onkel an.

Der erschraf heimlich, beherrschte sich aber sofort und erwiderte ein wenig verärgert: „Daran denkst Du doch keinen Augenblick. Wie man denn überhaupt mit Dir in dieser Angelegenheit ja nie ernsthaft reden kann.“

Wieder lachte der Hausherr. „Also wirst Du es nun aufgeben, ein für alle Mal, mich unter die Haube bringen zu wollen, wie?“

Onkelchen seufzte nur und schlürfte seinen prächtigen Kaffee. Und da sich nun auch Fräulein Berta an den Tisch setzte, nahm das Gespräch jetzt natürlich eine andere Wendung.

Wölfling fragte Bruno: „Was ist denn das nun eigentlich für 'ne Neuigkeit, die Du mir noch immer vor-enthältst?“

Ganz harmlos, mit famos gespielter Ruhe, antwortete der Alte: „Ach, so was Besonderes ist's nun ja gerade auch nicht. Meine Nichte, die Grete Bergmann, wird mich demnächst wohl auf ein paar Tage besuchen.“

Wie ein Blitz-fallug diese Nachricht ein.

Bruno zuckte merklich zusammen, und in seinen Augen stand es wie ein jäher Schreck, so daß sein Gesicht alle Farbe verlor.

Ebenso erschrocken, fast hilflos ängstlich, sah auch die junge Wirtschaftlerin drein.

Doch wahrte das alles nur einen Moment, schon im nächsten waren beide gefaßt und sicher und verrieten sich nicht mehr.

Onkelchen tat natürlich, als habe er nicht das Geringste gemerkt. Ruhig, leicht hin fuhr er fort: „Ja, sie ist nämlich nur auf der Durchreise. Sie will nach Tirol zu einer verheirateten Freundin. Ihr Trauerjahr ist ja nun um, und da will sie jetzt wohl den Wittwenschleier ablegen. Gott, verdienen kann ich es ihr ja nicht: sie ist 'ne hübsche junge Frau, nebenbei doch 'ne sehr gute Partie, denn der selige Doktor Bergmann hat ihr ein ganz nettes Vermögen hinterlassen. Also wird sie sich nun wohl nach dem Leben zurücksehnen.“

(Fortsetzung folgt.)

die Tore von Warschau geführt hat. Diese Heldentat mit ihren Folgen gibt dem Feldherrn das Recht, die russische Offensive großen Stills, die Deutschland überfluten sollte, als "völlig niedergeworfen" zu bezeichnen. Und sie gibt ihm das Recht zu dem stolzen, mit unendlichem Zaudern und zuckenden Worten: "Westpreußen, Posen und Schlesien werden für lebhafte Zeit keinen russischen Einfall mehr zu befürchten haben."

Aus dem Westen.

Bei Ypern.

3. Dem „Nieuwe Rotterdamsche Courant“ wird aus Sluis gemeldet: Von Dienstag abend 9 Uhr bis Donnerstag früh sahen wir hier an der Küste fortwährend Schmelwerfer in Tätigkeit. Um 2½ Uhr früh wurden wir von einer schrecklichen Detonation aufgeschreckt. Jedermann behauptete mit Bestimmtheit, ein englischer Flieger habe mit einer Bombe den Turm von Westcapelle zerstört. Die Untersuchung hat aber gelehrt, daß der Turm von Westcapelle unversehrt dasteht und die Detonation von einem Kanonenschuß aus der Richtung von Blankenberghe stammte. Auch erhielt ferner Kanonendonner in Richtung Neuport. Dies bestätigt, daß in dieser Gegend wieder Artilleriekämpfe stattfinden.

Bei Soissons.

3. „Berlingste Tidende“ erfährt aus Paris, die Deutschen bombardierten andauernd Soissons heftig mit Granaten; auch St. Paul werde zur Zeit bombardiert.

WTB. „Novelliste“ berichtet aus Paris: Flüchtlinge erzählten, daß sich nur noch 150 bis 200 Einwohner in Soissons befänden. Die Verproviantierung sei nahezu unmöglich. Weder Bäcker noch Schlächter seien mehr in Soissons.

Vom Osten.

Der Rückzug der Russen.

3. Auch aus London wird jetzt gemeldet, man befürchte, die Russen würden in Südpolen wiederum 40 Kilometer zurückweichen, und zwar auf der Linie Radom-Opato-ostlich der Lusa Gora. Die Vorbereitungen dazu seien getroffen.

Schreckliches Elend um Warschau.

WTB. Die dänische Zeitung „Verskavski Dnevnik“ meldet, daß Blomje von den Einwohnern verlassen werde, und daß in der Umgebung von Warschau das schrecklichste Elend herrsche. Die Stadt selbst biete ein trauriges Bild. Der stellvertretende Gouverneur von Warschau, Greffer, und der Medizinalinspektor Brand begaben sich nach Blomje, um sich über die Art der unter der Bevölkerung aufgetretenen Magenkrankheiten zu unterrichten. (Hungerphosphor?) Sie stellten fest, daß keine Gefahr vorliege.

3. Vom südöstlichen Kriegsschauplatz wird berichtet: Die Zahl der russischen Ueberläufer sei mehr als täglich. Fast in jeder Nacht kommen die vorgeschobenen russischen Posten freiwillig über eine Holzbrücke des Dunajec und geben sich gefangen. Die Truppen bezeichnen daher diese Brücke als „Brücke der Ehrenmänner“.

Nachrichten der Verbündeten.

Der amtliche Tagesbericht.

WTB. Der österreichisch-ungarische Tagesbericht vom 19. Januar lautet: In Polen und in Westgalizien Artilleriekämpfe. In den Karpaten hat sich nichts ereignet. Aus einigen Gegenden wird neuerlich starker Schneefall gemeldet: Bei Jaboloni in der südlichen Bukowina wurde ein russischer Vorstoß unter schweren Verlusten des Gegners zurückgeschlagen. Am südlichen Kriegsschauplatz ist die Situation unverändert.

Przemysl.

3. „Pesti Naplo“ teilt mit, daß er von einem ungarischen Fliegeroffizier, der am 20. Januar nach Przemysl flog, folgendes erfahren habe: Die Russen haben Teile ihrer Einschließungsarmee zurückgezogen. Ihre Unternehmungslust gegen die Festung ist sehr abgeklungen. Dagegen erringen die Belagerten bei ihren Ausfällen stets große Erfolge. Sie beunruhigen und schwächen den Feind ohne Unterlaß. So unternahmen sie Ausfälle in der Richtung auf Dyrnow, brachten den Russen eine schwere Niederlage bei und nahmen ihnen 1200 Gefangene ab, die sie in die Festung einlieferten. Außerdem erbeuteten sie die Ausrüstung einer ganzen Kompanie russischer Pioniere. Die Stimmung in der Festung ist vorzüglich.

In den Karpaten.

3. Nach übereinstimmenden Berichten sämtlicher Budapestener Blätter sind die Kämpfe in den Karpaten wieder im Zuge. Die Wege sind zugefroren. Es herrscht ergiebiger Schneefall, der für unsere Truppen sehr unvorteilhaft ist, da der Train und die Nachschube mittels Schlitten herangeschafft werden müssen. „Pesti Naplo“ berichtet, daß die Russen bis fast an die Grenze zurückgetrieben wurden. Sie nahmen vor dem Lützowpaß Aufstellung. Die Artilleriekämpfe, die am Dienstag begannen, zwangen die Russen zum Weichen aus ihren Stellungen. Da die russischen Geschütze gezwungen wurden, zurückzugehen, mußte sich auch die russische Infanterie zur Rückwärtsbewegung entschließen. Der bereits begonnene Rückzug nach Galizien wird fortgesetzt.

Vom galizischen Kriegsschauplatz.

3. Der Kriegsberichterstatter der „B. Z.“ schreibt vom Kriegsschauplatz in Westgalizien: Ueber die Kämpfe bei Zalkiczyn erfahre ich noch folgende Einzelheiten: Die Russen hielten die dortigen Stellungen für einen der Hauptstützpunkte an der ganzen Front. Sie griffen unermüdet immer wieder an, besonders war es ihnen um eine Höhe zu tun, zu deren Eroberung ein Waldraum durchschritten werden mußte. Unsere Truppen erhielten davon Kenntnis, daß nach mehrmaligen vergeblichen Angriffen zu einer bestimmten Nachtstunde ein entscheidender Sturm dreier russischer Regimenter erfolgen sollte. Der Artilleriekommandant ließ nun die gesamte verfügbare Artillerie sich auf den Waldraum einschleichen und eröffnete auf diesen ein so vernichtendes Feuer, daß die drei russischen Regimenter fast völlig aufgetrieben wurden.

Serbisches.

WTB. Die türkische Zeitung „Turan“ erfährt, daß die Serben in Koprivka eine Bombe warfen und darauf in dem muslimanischen Viertel der Stadt 70 Personen ermordeten.

Blutige Zusammenstöße in Mazedonien.

3. In Ueskub, Tisip und anderen Orten ist es infolge der Einziehung von Mohammedanern zum serbischen Militärdienst zu heftigen, teilweise blutigen Zusammenstößen gekommen. Die Mohammedaner fliehen in großer Anzahl ins Gebirge. Auch eine Anzahl Israeliten ist nach Bulgarien geflohen.

Der türkische Krieg.

Der amtliche Bericht.

WTB. Die Mitteilung des türkischen Hauptquartiers vom 20. Januar besagt: Während eines nächtlichen Angriffes gegen die englischen Besatzungen am Schatt el Arab wurde der Feind überrascht. Er verlor 100 Tote und Verwundete. Eine englische Kavallerieabteilung versuchte in der Gegend von Korna eine Abteilung unserer Infanterie zu überfallen. Der durch das Feuer eines Kanonenbootes gut unterstützte Angriff wurde unter schweren Verlusten für die Engländer zurückgewiesen. Das Kanonenboot wurde gleichfalls gezwungen, sich zurückzuziehen. (Der Schatt el Arab ist der gemeinsame Mündungsfluß von Tigris und Euphrat. Der Ort Korna liegt am Unterlauf des Euphrat wenig oberhalb seiner Vereinigung mit dem Tigris.)

Kriegsbegeisterung in Persien.

WTB. Das osmanische Nachrichtenbüro erfährt, daß die Bevölkerung der persischen Stadt Sine große Kriegsbegeisterung zeige. Die hierauf bezüglichen Zeitungen wurden kürzlich in der Hauptmoschee unter großer Begeisterung der Gläubigen gelesen. Auch aus anderen Teilen Nordpersiens treffen Nachrichten ein, in denen die Teilnahme der Kurden und anderer Eingeborenenstämme an dem heiligen Krieg mitgeteilt wird.

Vom Roten Halbmond.

WTB. Aus Konstantinopel wird berichtet: Der Zentralrat des Roten Halbmondes beschloß, der demnächst stattfindenden Generalversammlung vorzuschlagen, dem deutschen Kaiser als Zeichen der Dankbarkeit für die Spende von 40 000 Mark die Goldene Medaille zu verleihen. Gemäß einem früher gefassten Beschluß wird derselben Generalversammlung die Verleihung der Goldenen Medaille an Kaiser Franz Josef vorgeschlagen werden.

Kleine Kriegs-Nachrichten.

Englische Verluste an Panderschwärzen.

3. Nach einer Meldung der „La Plata-Post“, die auf amtlichen englischen Angaben beruht, wurden in den drei ersten Kriegsmonaten 153 englische Panderschwärzen vernichtet, mit einem Raumgehalt von zusammen 243 992 Tonnen.

Das englische „Millionenheer“.

3. Englische Blätter melden, daß die an die Familienglieder gerichtete Aufforderung im ganzen die Annahme von rund 300 000 (T) jungen Leuten ergeben habe, die sich bereit erklärten, in das Heer oder die Marine einzutreten.

Schl. englisch.

WTB. Die englische Admiralität beschloß, eine Anzahl verlagernamer deutscher Kriesldampfer auf eigene Rechnung jagren zu lassen, und zwar zunächst „Pentz Fürst“ und „Albert Clemens“.

Finanzielles aus England.

3. Das Londoner Finanzministerium macht, wie „Reuter“ meldet, bekannt, daß in Hinsicht auf die Notwendigkeit, mit den finanziellen Mitteln Englands so sparsam wie möglich umzugehen, alle Kapitalanlagen in neuen Gesellschaften der Genehmigung der Regierung bedürfen. Eine Kapitalbeteiligung an ausländischen Unternehmungen (also auch in österreichischen Ländern!) werden ganz allgemein verboten. (Wetterlicht soll die Bekanntmachung die lieben Bundesgenossen in ihren finanziellen Ansprüchen an England mahnen und zugleich als Entschuldigung dienen, wenn England ihnen kein Geld geben will.)

Judische Soldaten.

3. „Daily Chronicle“ laßt sich aus Delhi telegraphieren, Lord Hardinge, Vizekönig von Indien, habe kürzlich erklärt, außer den 70 000 Soldaten, die vor einigen Monaten auf den Kriegsschauplatz geschickt worden seien, habe die Kolonie seiner noch weitere 130 000 Mann ausgesandt oder schicke sie jetzt.

Kriegsbesoldung der Beamten

im Range der Feldwebellieutenants und Offiziersstellvertreter.

Reichstagsabgeordneter Rudolph schreibt der „Köln. Volkszeit.“ Es bestehen vielfach Unklarheiten über die Abzüge, die den Beamten, die als Vizefeldwebel, Offiziersstellvertreter oder Feldwebellieutenant im Felde stehen, gemacht werden müssen. Um Klarheit zu schaffen, möchte ich folgende Ausführungen, die mir auf Anfrage aus dem Kriegsministerium zugehen, zur allgemeinen Kenntnis bringen:

Die Festsetzungen über die Gehaltsbezüge, die zum Heeresdienst herangezogen werden, gründen sich auf § 66 des Reichsmilitärgesetzes vom 1. Mai 1874 und § 6. Mai 1880 und auf den darauf ergangenen Staatsministerialbeschlüssen vom 1. Juni 1888.

§ 66 des Reichsmilitärgesetzes lautet: „Reichs-, Staats- und Kommunalbeamte sollen durch ihre Einberufung zum Militärdienst in ihren bürgerlichen Dienstverhältnissen keinen Nachteil erleiden. Ihre Stellen, ihr persönliches Dienstverhältnis aus demselben und ihre Anciennität, sowie alle sich daraus ergebenden Ansprüche bleiben ihnen in der Zeit der Einberufung zum Militärdienste gewahrt. Erhalten dieselben Offiziersbesoldung, so kann ihnen der reine Betrag derselben auf die Zivilbesoldung angerechnet werden.“ Der Staatsministerialbeschluss bestimmt hierzu: „Erhält der Beamte die Besoldung eines Offiziers oder obersten Beamten der

Militärverwaltung, so wird der reine Betrag derselben, als welcher sieben Zehntel der Kriegsbesoldung angesehen werden, auf das Dienstverhältnis angerechnet.“

Hiernach werden sieben Zehntel der Kriegsbesoldung nur denjenigen Beamten vom Zivilverdienst abgezogen, die die Besoldung eines Offiziers oder obersten Beamten erhalten. Feldwebellieutenants gehören zu den Offizieren im Range der Leutnants und erhalten auch die Gehaltsbezüge der Leutnants. Offiziersstellvertreter und Vizefeldwebel gehören zu den Mannschaften. Für sie ist ein Abzug nicht vorgeschrieben. Sie erhalten daher neben ihren Kriegsgehältern das Zivilverdienstverhältnis unverändert weiter.

Diese Abfindung zehntig zum Teil fällen. Es erhält nämlich der als Offiziersstellvertreter verwendete Beamte, weil ihm nichts abgezogen wird, ein höheres Einkommen, wie der gleiche Beamte als Feldwebellieutenant, Leutnant oder Oberleutnant. Dieses Mißverhältnis noch während des Krieges zu beseitigen, ist vom Kriegsministerium angestrebt worden. Die Verhandlungen darüber sind noch nicht abgeschlossen.

Locales und Provinzielles

Schierstein, 21. Januar 1915.

** Die Bäckereien und ihre Backwaren stehen heute im Vordergrund des öffentlichen Interesses. Der 15. Januar 1915 brachte den Beginn der Anwendung des in das allgemeine Herkommen eingreifender Veränderungen, wie sie durch die Kriegsverordnungen über Mehl und Backwaren herbeigeführt wurden. Das tägliche Brot, das uns von nun an unter dem Namen K-Brot (Kriegsbrot) zur Nahrung dient, erhält die ihm im Interesse besseren Auskommens mit dem Brotkorn zugegebenen Beimengungen von Karloffelmehl oder -flocken, wird aber gleichwohl ein wohl schmeckender, und nicht minder, ja noch mehr kräftiger Hauptbestandteil unserer täglichen Nahrung bleiben. Oder die Beimengungen unterbleiben ganz, und das Brotkorn wird statt dessen bis zu 93 Prozent ausgemahlen gedacht, so daß ihm bedeutend mehr an Kleber bleibt, an Kleber, dem stichstoffhaltigen und geraden nahrhaftesten Bestandteil des Getreides. Dies Brot wird dann dunkler im Aussehen und weicht weit ab von dem Brote, das wir uns im Laufe der Zeiten „angewöhnt“ hatten und das man zu Unrecht „Schwarzbrot“ nannte. Das neue Brot ist weit kräftiger und wenn man sich nach dem Kriege davon nicht mehr trennen könnte, wäre das noch ein dankens- und bemerkenswerter Erfolg des Krieges zum Wohle der Nation. Auf dem Lande wird solches oder ein ihm ähnliches Brot immer gegessen, und das kräftige „Kommibrot“ wird ja auch nach diesen Grundsätzen hergestellt. Den Bäckereien ist, da bekanntlich die bisherige Nacharbeit verboten ist, auch die Lieferung des Weißbrotes für den Morgenkaffee nicht mehr möglich; solches aber, weil es nun erst am Nachmittag geliefert wird, am anderen Morgen erst „aufzuwärmen“, ist gewiß nicht jedermanns Sache, und man wird auch da schon sich vielfach daran gewöhnen müssen, eine Scheibe K- oder gar KK-Brot zu essen, und das altbackene Weißbrot denen überlassen, deren schwacher Magen jenes nicht verträgt. Es ist wohl zu verstehen, wenn die Bäcker, die von nun an auch für die vorgeschriebene Mischung des ihnen von Privatsäulen zum Backen übergebenen Teiges aufkommen müssen, — Brot, Kuchen oder sonstiges Gebäck — an diesem Backen kein großes Interesse mehr haben. Gerade in dieser Zeit sind, — eine seltsame Auffassung vom Zweck der Kriegsmassnahmen! — von den Hausfrauen große Mengen Weizenmehl auf Vorrat gekauft, dessen gelegentliches Ausbacken zu Kuchen und anderem Backwerk, wie es jetzt gerade vermieden werden soll, dem Bäcker zugedacht ist, natürlich in möglichst verkehrter, ungenügender oder ganz unterlassener Mischung. Und noch einer neuen Bestimmung sei hier gedacht, die verdiente, auch in späteren Zeiten beibehalten zu werden, daß nämlich alles Roggenbrot über 50 Gramm Gewicht erst 24 Stunden nach dem Backen aus der Bäckerei gegeben werden darf. Es ist damit dem viel verbreiteten Genuß des unbedenklichen frischen, oft noch heißen Brotes, das bleischwer den Magen belastet und manche Unpäßlichkeit oder Erkrankung herbeiführt, ein Riegel vorgeschoben. Je weniger Kuchen und Mischereien, je mehr K- und KK-Brot, desto mehr rote und gesunde Backen, desto leichter und länger möglich ist unser Durchhalten in Kriegszeiten!

h- Zur Frage unserer Ernährung. Eine der wichtigsten Fragen in dem gegenwärtigen Ringen um unsere nationale Existenz ist bekanntlich die Ernährung des deutschen Volkes, der die Regierung von Anfang an die ernsteste Aufmerksamkeit gewidmet hat. Unser jährlicher Verbrauch beziffert sich auf 16 Millionen Tonnen Brotkorn (10 Millionen Tonnen Roggen und 6 Millionen Tonnen Weizen), eine Summe, die uns auch in diesem Jahre fast ganz zur Verfügung steht bis auf 2 Millionen Weizen, die infolge Ausfalls des Imports fortfallen. Jedoch bietet hier die Heranziehung der Karloffel zur Broterzeugung einen Ausgleich. Schwerer fällt der Ausfall des Imports von 8 Millionen Tonnen Kraftvollermittel ins Gewicht, der sich besonders in einem Rückgang der Schweinebestände bemerkbar macht. Hier bestand und besteht die erste Gefahr, daß Roggen zur Viehmast verwendet und so der direkten Volksernährung entzogen wird. Das Verfüttern von Roggen ist aber eine ernste Gefährdung unserer Ernährung und somit eine Vernachlässigung gegen unsere nationale Wohlfahrt. Zur Streckung unserer Vorräte hätte die Regierung theoretisch zwei Wege einschlagen können: entweder sie ließ den Dingen freien Lauf, dann hätte der notwendigerweise einsetzende scharfe Preisdruck die Leute gezwungen, einfach weniger Brot zu kaufen. Das wäre antisozial, also nicht angängig gewesen. Oder die Regierung hätte

alle Vorräte beschlagnahmt und sie portionsweise verteilt
lassen können. Abgesehen von den Schwierigkeiten,
die sich aus einem solchen Vorgehen praktisch ergeben
würden, wäre dadurch das Erwerbsleben weiter Kreise
auf das empfindlichste gestört, wenn nicht gelähmt worden.
Auch das ging also nicht. Die Regierung hat daher
den Weg gefunden, durch verschiedene, im übrigen ja
bekannte Einzelmaßnahmen eine Streckung der Vorräte
zu erreichen, wodurch sie eine Beschränkung des Konsums
zu erträglicher Preisstellung zu erreichen hofft. In die
Reihe dieser Maßnahmen fällt auch das sogenannte
„Nachbackverbot“. Es hat da zunächst den Anschein,
dass wenn dadurch die Bäcker direkt geschädigt werden.
Doch ist zu bedenken, daß die kleinen Bäckermeister
auf diese Weise von der Konkurrenz der großen Brot-
fabriken erheblich entlastet werden, die infolge des Nach-
backverbotes nicht mehr die gewohnte Menge Schwarz-
brot herstellen können. Die Regierung ist der festen
Überzeugung, daß wir auf diese Weise durchhalten
können mit unseren Vorräten. Die Innehaltung der
behördlichen Erlasse, deren Kontrolle den einzelnen Polizei-
verwaltungen obliegt, ist nun eine bittere Lebensnotwendig-
keit für unser Volk. Es ist deshalb nationale Pflicht
des einzelnen, zu seinem Teile in engstem Kreise daran
mitzuarbeiten, daß die Bestimmungen auf das genaueste
befolgt werden. Dann werden wir bestimmt
mit unseren Vorräten durchhalten.

Zur Petroleumknappheit. Im Hinblick
auf den knappen Vorrat an Petroleum ist die Anwen-
dung eines Verfahrens zu empfehlen, das auf eine be-
deutende Ersparnis desselben hinführt. Mit Petroleum
wird eine gleiche Menge einer Lösung von Soda in
kochendem Wasser vermischt, auf ein Liter Wasser nimmt
man ein Pfund Soda. Diese Mischung hat den gleichen
Wärmewert wie reines Petroleum.

**Transportverbilligung für Kar-
toffeln.** Die schon bestehenden Ausnahmetarife auf
deutschen Eisenbahnen für frische Kartoffeln zur Her-
stellung von Trockenkartoffeln und Stärkemehl zur Brot-
bereitung gelten fortan für jede Entfernung. Bisher
war die Ermäßigung auf Entfernungen unter 300 Km.
beschränkt.

Der Wert der Anzeigen in den Zeitungen.
Dem Artikel einer in Zahlungsschwierigkeiten befind-
lichen Firma entnimmt der „Westf. Merkur“ folgenden
und interessanten Abschnitt: „Dazu kommt, daß ich mich für
die Dauer des Krieges durch eine Konvention mit die-
sen großen Firmen verpflichtet hat, für Insertion und
Reklame nur einen bestimmten Betrag abzugeben. Die-
ser Betrag betrug jedoch nicht die Hälfte der sonst in
früheren Jahren für mein Geschäft verausgabten Re-
klamekosten. Der Verschlechterung der Geschäftslage, die
der Krieg mit sich brachte, hätte ich aber durch laufende
Zeitungsinserate vorbeugen müssen; statt dessen war ich
gebunden und arbeitete mit großem Verlust.“ — Ein
besserer Beweis für die Notwendigkeit der Insertion in
Kriegszeiten läßt sich kaum erbringen.

Hohe Eierpreise. In den Kreisen der Reichs-
regierung schwebten Erwägungen, den Kreditoren das
Verbot von Eiern zu untersagen. Verschiedene Kon-
ditorien haben dagegen entschieden Einspruch er-
hoben, indem sie darauf hinwiesen, daß dann die vor-
handenen Vorräte der eingefallenen Eier verderben wür-
den. Daraufhin ist von diesem Plan einstweilen Ab-
stand genommen worden. Er soll indessen verwirklicht
werden, wenn nicht im Verlaufe der nächsten Zeit die
Eier im Preise sinken werden.

Nassauische Sparkasse. Der Zustrom
neuer Spareinlagen bei der Nassauischen Sparkasse ist
sehr stark, daß sich die Spareinlagen in der ersten Hälfte
des Jahres Januar um nicht weniger als 1,6 Millionen Mark
vermehrten haben. Im Vorjahre betrug die Zunahme in
dieser Zeit nur 339,000 Mk.

In Mainz, im Hof der neuen Dragonerkaserne,
und am Samstag, 23. d. Mts., wiederum eine Ver-
seigerung von kriegsunbrauchbaren Militär- und Beule-

den. In Bingen, 18. Jan. Abermals beschäftigte die
Einquartierungsfrage in Bingen die Stadtoer-
ordnetenversammlung. Fast mit dem Tage der neuen Ein-
quartierung haben auch die Klagen über die ungerechte
Verteilung der Lasten ihren Anfang genommen. Der
geäußerten Stadtoerordnetenversammlung lag ein Antrag vor,
der dahin ging, daß die Stadt ihren Zuschuß auf 80
Proz. erhöhen möge. Das hierzu erforderliche Kapital
als Kriegsschuld aufgenommen und nach Beendigung
des Krieges im Laufe mehrerer Jahre unter Er-
höhung der Umlagen getilgt werden. Der Finanzaus-
schuß kam zu dem Entschluß, die Kosten der Einqua-
rtierung auf die Stadtkasse zu übernehmen. Das erfor-
derliche Kapital soll als Kriegsschuld aufgenommen und
in einer Reihe von Jahren nach dem Kriege getilgt
werden. Unter Annahme von 1000 Mann Einqua-
rtierung würde die Stadtkasse, wenn man den Zuschuß
der Stadt mit 120 Mk. berechne, täglich mit 1200 Mk.
und in 5 Monaten mit 180 000 Mark belastet. Bei
einer Verzinsung von 5 Proz. und einer Tilgung von 5
Proz. würden jährlich auf die Dauer von 15—16 Jahren
8000 Mark aufzubringen sein. Der Antrag wurde
mit 14 gegen 1 Stimme angenommen. Die Stadt soll
dann für den Mann und Tag 250 Mk vergüten. Bei
der Tilgung des Kapitals sollen die kleineren Einkommen
von einer Kriegssteuer befreit werden. (Abg. Anz.)

Zur Tagesgeschichte.

Ein Kaisertelegramm.
WTB. Der Kaiser sandte aus dem Großen
Hauptquartier an die Großherzogin Luise von Ba-
den folgendes Telegramm: Vielen Dank für Deinen
Gruß am heutigen Gedenktage des großen historischen
Vorganges in Versailles unter Führung des hochseligen
Onkels. Sein nationales Kraftgefühl gab der weltgeschicht-
lichen Fürsterversammlung den Impuls zu der beaei-

sterten Huldigung des ersten Deutschen Kaisers, dessen
Macht und Würde jetzt gegen eine Welt von Feinden
zu verteidigen meine Aufgabe ist. Aber an der Spitze
des geeinten Vaterlandes, getragen von der opferfreu-
digen Begeisterung der festgeschlossenen deutschen Nation,
werde ich diese vaterländische Aufgabe siegreich durch-
führen. Das wolle Gott! Wilhelm.

Dr. David über Liebknecht.

3. In einem längeren Artikel „Ein internationales
Mißverständnis“ schreibt der sozialistische Reichstagsab-
geordnete Dr. David am Schluß: Die Liebknechtsche
Lehre mag gut sein für eine losmopolitische Seite mit
anarcho-sozialistischer Kampfmethode. Für eine Partei,
die reale Politik treiben und das Vertrauen der Volks-
massen nicht verlieren will, ist sie gänzlich unannehmbar.

Der erkrankte Zar.

3. Die „Südslawische Korrr.“ meldet aus Sofia:
Nach einer Petersburger Meldung hat die Erkran-
kung des Zaren den Charakter einer Influenza.
Der Zar hatte sich beim letzten Aufenthalt an der Front
eine Erkältung zugezogen.

Dänemark sorgt vor.

3. Die „Hamburger Nachrichten“ melden aus Ko-
penhagen: Die Regierung beschloß die Entei-
gung der gesamten in Dänemark befindlichen Vorräte
an Weizenmehl. Sie verfolgt damit die Absicht,
einer drohenden Preissteigerung entgegenzuwirken. Der
Wert der Gesamtvorräte wird auf zwei Millionen Kro-
nen geschätzt.

Amerikanischer Protest gegen Japan.

3. Die Regierung der Vereinigten Staaten hat dem
Botschafter Japans in Washington eine längere
Note überreichen lassen, in der die Vereinigten Staa-
ten in ruhiger, aber sehr bestimmter Form gegen die
wiederholte Verletzung der neutralen amerikanischen Hä-
fen durch japanische Kriegsschiffe protestieren.

Amerika und England.

3. Der „Herald“ meldet eine Verschärfung
der amerikanischen Auseinandersetzung
mit England. Die neue amerikanische Note
mit bestimmten Mindestforderungen werde noch in die-
ser Woche in London überreicht werden.

China contra Japan.

3. Nach einer Petersburger Meldung wurde das
Gesuch des Präsidenten der chinesischen Republik an
Japan wegen Aufhebung des Kriegszustandes in Schan-
tung von der japanischen Regierung abgelehnt.

Der Bürgerkrieg in Mexiko.

3. Das Staatsdepartement in Washington teilt
mit: Die Stadt Mexiko ist gut geschützt, der Poli-
zeidienst läßt nichts zu wünschen übrig. Eine Anzahl
Aufständischer ist hingerichtet worden. Die Bevölke-
rung ist ziemlich über die allgemeine Lage beruhigt.

Ausschneiden!

Ausschneiden!

Zehn Gebote für Feldpostbriefe.

Ratschläge der Postverwaltung.

Um alle Schwierigkeiten zu beheben und um vor
allen Dingen der Feldpost selbst die Arbeit zu erleich-
tern, hat die Postbehörde ein „Merkblatt für
Feldpostsendungen“ herausgegeben, das die
zehn wichtigsten Gebote für die Abfassung von Feld-
postbriefen enthält. Allerdings ist dieser Ratschluß
nicht von jener einprägsamen Kürze wie sein biblisches
Vorbild, und es wird sich daher empfehlen, die Punkte
herauszuschälen, die am wesentlichsten sind und die dem
Briefschreiber dann hoffentlich dauernd im Gedächtnis
haften werden.

Das erste Gebot.

Merke dir, gewöhnliche Briefe bis 50 Gramm, so-
wie Postkarten sind portofrei. Briefe über 50 Gramm
bis 250 Gramm kosten 10 Pfennig. Ueber 250 Gramm
bis 500 Gramm 20 Pfennig.

Das zweite Gebot.

Bei Briefen und Postkarten an mobile — d. h.
nicht in festen Standorten des Deutschen Reiches be-
findliche — Truppen der Landarmee füge nie den Be-
stimmungsort hinzu, bei Briefen und Postkarten an Mi-
litärpersonen in festen Standorten vergiß es unter kei-
nen Umständen. Benutze keine blasser Tinte und wechse
keine feine Schrift an. Vermerke stets den Absender mit
Straße und Wohnort. Bei Bezeichnung von Landsturm-
bataillonen der Infanterie achte genau darauf, ob sie
eine Nummer tragen, wie z. B. „Landsturm-Bataillon
Nr. 14“, oder ob sie nur nach dem Aufstellungsort be-
nannt sind, wie z. B. „Landsturm-Bataillon (Gelsen-
kirchen)“.

Das dritte Gebot.

Verpache Sendungen mit Warenaufhalt sehr dauer-
haft. Benutze sehr starke Pappkartons, festes Packpapier
oder dauerhafte Leinwand. Bei Feldpostbriefen mit
Aufsichtsfeld achte darauf, daß diese sich in einem starken,
sicher verschlossenen Behälter befinden, der in einem
durchlochten Holzblock oder in einer Hülle von starker
Pappe fest verpackt ist. Versende nie Streichhölzer und
andere feuergefährliche Gegenstände, wie Taschenfeuer-
zeuge mit Benzinfüllung und ebenso wenig leicht ver-
derbliche Waren, wie frisches Obst, Butter, Fett oder
frische Wurst.

Das vierte Gebot.

Benutze bei Postanweisungen an Angehörige des
Feldheeres besondere Formulare in hell-
brauner Farbe, auch dann, wenn sich die Trup-
pen in festen Standorten befinden.

Das fünfte Gebot.

Vergiß nicht, bei Bestellungen von Zeitungen und
Zeitschriften für Heeresangehörige genau den Namen,
die Dienststellung und den Truppenteil zu bezeichnen.

Das sechste Gebot.

Hast Du den Wunsch, daß Feldpostbriefe, die nicht
in die Hände des Empfängers gelangen können, weil
dieser abkommandiert, verwundet, vermisst oder tot ist,
den Truppenteilen zur beliebigen Verwendung überlas-
sen werden, so schreibe auf die Sendung den Vermerk:
„Wenn unbefehlbar, zur Verfügung des Truppenteils“.

Das siebente Gebot.

Achte darauf, daß bei Postanweisungen an die Be-
satzungen der Kriegsschiffe die gewöhnlichen und nicht
die hellbraunen Postanweisungen zu benutzen sind.

Das achte Gebot.

Stehst Du mit einem deutschen Kriegsgefangenen in
Korrespondenz, so unterrichte Dich über die Versen-
dungsbedingungen durch ein besonderes Merkblatt, das
im Schalterraum jeder Postanstalt aushängt. Beachte
auch, daß die in feindlichen Gefangenenlagern und Zi-
vilgefängnissen auf militärische Anordnung untergebrach-
ten deutschen Zivilpersonen den Kriegsgefangenen he-
züglich des Postverkehrs gleich zu achten sind.

Das neunte Gebot.

Willst Du Kleidungs- und Ausrüstungsstücke an Of-
fiziere und Mannschaften der Feldarmee und der bei ihr
befindlichen Marinetruppen senden, so schicke ein fran-
kirtes Postpaket an den in der Heimat befindlichen Er-
satz-Truppenteil. Gib aber neben der genauen Adresse
des eigentlichen Empfängers noch auf dem Abschnitt der
Paketkarte den Zusatz an: „Dieses Paket ist mit dem
nächsten Militärtransport mitzusenden.“

Das zehnte Gebot.

Willst Du Dich über diese so wichtigen Fragen noch
weiter orientieren, und willst Du vor allen Dingen
Deinen Angehörigen im Felde, der Feldpost und Dir
selbst unnötige Schwierigkeiten ersparen, so laß Dir von
der Geheimen Kanzlei des Reichspostamts, Berlin W.
86, weitere Druckschriften ausgeben.

AB. Für alle die, die sich näher in das Studium
dieser zehn Gebote vertiefen wollen, sei noch ein elf-
tes hinzugefügt, das eigentlich an die erste Stelle ge-
hört. Schreibe nicht, wie jenes wegen groben Unfugs
vor Gericht gestellte Dienstmädchen, 425 Feldpost-
briefe in einem Monat. Halte Maß! Dann
ist allen Teilen geholfen.

**Wer Brotgetreide verfrachtet
veründigt sich am Vaterlande und
macht sich strafbar.**

Von der obersten Heeresleitung.

(Amtlich.)

Westlicher Kriegsschauplatz.

WTB. Großes Hauptquartier, 20. Jan.
Im Abschnitt zwischen Küste und Eys fanden nur Ar-
tilleriekämpfe statt. — Bei Notre Dame de Lo-
rette wurde dem Feinde ein 200 Meter langer
Schützengraben entzogen. Dabei sind 2 Maschinengewehre
erbeutet und einige Gefangene gemacht worden. — In
den Argonnen nahmen unsere Truppen einige feind-
liche Schützengräben; an einer Stelle betrug unser Ge-
ländegewinn der letzten Tage wieder 500 Meter. — In
Balde nördlich Sennheim schritt unser Angriff gut fort.
Der Hirzstein wurde genommen. 2 Offiziere und 42
Alpenjäger wurden gefangen genommen.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Die Lage im Osten ist unverändert.

Oberste Heeresleitung.

Der heutige Tagesbericht.

Großes Hauptquartier, 21. Januar.

(W. B. Amtlich.)

Westlicher Kriegsschauplatz.

Zwischen Küste und Eys fanden auch gestern nur
Artilleriekämpfe statt.

Der vorgestern von uns genommene Schützengraben
bei Notre Dame de Lorette ging heute Nacht wieder ver-
loren.

Nordöstlich Arras griffen Franzosen beiderseits der
Chaussee Arras—Villie wiederholt an, wurden aber zurück-
geschlagen.

Südlich Berry-au-Bac wurden den Franzosen 2
Schützengräben abgenommen, die trotz lebhafter Regen-
angriffe von uns behauptet wurden.

Nordwestlich Bony a Mousson gelang es, einen
Teil der uns vor 3 Tagen entzogenen Stellung zurück-
zunehmen. Unsere Truppen eroberten dabei 4 Geschütze
und machten mehrere Gefangene. Um den Rest der
verloren gegangenen Stellung wird noch gekämpft.

In den Vogesen, nordwestlich Sennheim, dauern die
Kämpfe noch an.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

In Ostpreußen ist die Lage unverändert.

Ein kleines Gefecht östlich Lipno verlief für uns
günstig. 100 Gefangene blieben in unserer Hand.

Im Gelände westlich der Weichsel, nordöstlich Bor-
zynow, schritt unser Angriff fort.

Ein russischer Angriff westlich Popusino, südwestlich
Koniskio, wurde abgeschlagen.

Oberste Heeresleitung.

(Aus dem Geldpostbrief eines Kanonikers.)

„Sie opferten Zukunft und Jugendglück,
Sie kehren nie wieder zur Heimat zurück!“
Für's Vaterland!

Jede Anerkennung durch äußeres Ehrenzeichen bereitete der unerbittliche Tod. . . Als die Weihnachtsglocken ertönten, gedachten in Dankbarkeit die Batterie und ihr mit dem Eisernen Kreuze 1. Klasse ausgezeichnete Hauptmann dieser Getreuen. Wieder zur Rechten frohen Kanoniere zur Grabstätte, die immer noch Kampfplatz bildet, und schmückten das Grab der 6 Kameraden mit Kränzen.

Draußen im Feld in blutiger Schlacht,
Treu hält und mutig der Krieger die Wacht.
Fest wie ein Fels, für Heimat und Haus,
Für Kaiser und Reich, im Sturmgebräus,
Todesverachtend, mit marstiger Hand,
Schützt und beschirmt er sein Vaterland.
Schlachtengetöse, Kanonengebrüll
Kümmern ihn nicht. Nag's geh'n, wie Gott will!
Stark hält er aus, trotzend der Noth,
Geht es zum Kampf, — Sieg oder Tod! —
Deutschland voran, auch hier, in der Welt:
Helden im Feld!

Friedlich am Waldbrand im Sonnenschein
Liegt in der Heimat ein Häuschen klein.
Dort wirfelt so emsig, der Pflicht sich bewußt
Es strafft sich der Muskel, es dehnt sich die Brust
In schwerer Arbeit sein treues Weib,
Sorgend, daß alles in Ordnung stets bleib'.
Spricht zu den Kindern: „Der Vater ging hin
Für uns zu streiten. Vetet für ihn,
Daß Gott in der Schlacht ihm gnädig sei.
Und werdet wie er, so deutlich und so frei!“
— Steht mutig und fest, wie der Krieger drauß:
Selben zu Haus!

Fritz Grofch, Mainz

3. Wie er den Bruder wieder fand. Im „*Frankfurter Volksfreund*“ lesen wir: Auf eine eigenartige Weise hat ein Kriegsteilnehmer im Felde über den Verbleib seines Bruders Kenntnis erhalten. Sie zogen beide zusammen mit dem gleichen Regiment ins Feld und kamen zugleich ins feindliche Feuer. Der Truppeneinsatz mußte der Uebermacht der Gegner weichen, und der eine der beiden Brüder lebte nicht mehr zurück. Ob er gefangen wurde oder verwundet in die Hände der Feinde fiel, war nicht bekannt. Er wurde als Vermisster gemeldet und auch in der Verlustliste so geführt. Das war am 17. September. Eine Nachricht in die Heimat hat der Vermisste nicht gesandt. Die Angehörigen nahmen deshalb an, daß er sich in Gefangenschaft befindet und kein Lebenszeichen geben kann. Aber das Regiment hat die damalige Stelle wieder besetzt. Es ging nun an das Ausheben der Schützengräben, und da fand der Bruder des Vermissten nach einigen Spatenstichen auf einen toten deutschen Krieger, der von den Franzosen an jener Stelle ganz primitiv beerdigt worden war. Als die dünne Erdschicht, die die Leiche bedeckte, in dem grabenden Soldaten entfernt worden war, erkannte er in dem Toten — seinen Bruder. Hier hatten ihn die Angehörigen dabei noch am Leben glaubt, die Feinde begraben. So erfuhren auch seine Angehörigen, wo der Vermisste geblieben war. Der Bruder teilte noch mit, daß er selbst einen Sarg für den teuren Toten herstellte und daß die Kompanie den Gefallenen nun mit allen Ehren beerdigt hat.

Eisenbahnbetriebs-Ingenieur.

A. Letschert Wiesbaden, Faulbrunnenstrasse 10.
Reparaturen.

Expedition der „Schiersteiner Zeitung“.

mit Zubehör zu vermieten. Näheres
in der Expedition d. Bl.

1. Maschinenbauschule. 2. Hoch- und Tiefbau-
schule. 3. Bergschule. 4. Elektrotechnische Schule.
5. Schlosserschule. 6. Tischlerschule. 7. In-
stallateurschule. 8. Stukkateurschule. 9. Steinmetz-
schule. 10. Polierschule. 11. Eisenbahnwerk-
meisterschule. 12. Giessereitechnikerschule. 13.
Lokomotivführerschule. 14. Zimmermeisterschule.
Glänzende Erfolge. Grosse Sammlung von Dank-
und Anerkennungscheiben kostenlos. Ansichts-
sendungen bereitwilligst. Kleine Teilzahlungen.
Bonness & Hachfeld, Verlag, Potsdam. SO

Goldgeist W.-Z. 75198 Farb- und geruchlos. Reinigt die Kopfhaut von Schuppen u. Schinnen, befördert den Haarwuchs, verhindert Haarausfall u. Zuzug neuer Parasiten. Wichtig! Schulkinder! Taus v. Anerkenn. Echt nur in Kartons à M. 1,- u. 0,50. Niemals offen ausgewogen. In Apotheken und Drogerien. Nachschreibungen weisen man zurück. Apotheker Oppenheimer Floradrogerie.

Ein intelligenter **junger Mann** mit guter Schulbildung und Kenntnis in Stenographie wird als

A.-G. für chem. Produkte
vorm. F. Scheidefmandel
Schierstein.

Henkel's Bleich-Soda

Niederlage: Schierste
Wainzerstraße 15.

mit Küche und Zubehör jetzt
später zu vermieten. Zu erfr.
unter N. 12 in der Expedition



zu haben in der Expedition

